

Fülle von erhellenden Durchblicken durch die abendländische Geistes- und Glaubensgeschichte bietet, will damit seinen Gewährsmann vor allem als »geschichtlichen Denker« ausweisen, der allerdings in der »Unterscheidung des Christlichen« auch um die Gefährdung des »Geschichtlichen« wußte und ihr durch eine christliche Aus- und Aufarbeitung seines Inhaltes begegnete, während man sich heute weithin dem Sog der historischen Bewegung überläßt und dies unbedacht und unbekümmert als Neuerung ausgibt.

Die Umgrenzung dieses Begriffes, der heute gern in seinem relativistischen Zwielficht belassen wird, geschieht vor allem unter dem Thema »Der Mensch in der Geschichte« (III). Hier werden auch solche, weithin nicht mehr erkannte Merkmale einbezogen wie: Schöpfung, Menschwerdung, Paradieseswelt und Unschuld, endzeitliches Gericht (nach den »Theologischen Briefen« Guardinis). Diese inhaltliche Füllung des Begriffes läßt schon seine strukturellen Eigenheiten erkennen: Zu einem solchen Verstehen der Geschichte gehört auch »die Weisheit der Tradition, die eine Führung durch die Kirche erforderlich macht«, und »die Ethik, die durch die Dauerhaftigkeit der Gebote verbürgt wird«. Nach Guardini gewährleistet nur eine solche Ethik, »daß das Werden richtig werde« (S. 69).

In diesen Voraussetzungen hat dann das dem Altmeister wie seinem Interpreten gemeinsame Motiv eines verantworteten geschichtlichen Denkens seinen Ort, nämlich die Sorge um den Fähnrisen der Geschichte (zu denen auch die Sünde und die Macht gehören) ausgesetzten Menschen. »Die epimeleia, durch Sokrates und Plato zu einem philosophischen Grundwort« erhoben (S. 56), wird heute auch im christlichen Bereich kaum als angemessene Grundhaltung angesichts der Krise der Entwicklung anerkannt werden, selbst nicht, wenn man an die moderne Legitimierung dieses Existentials durch Heidegger erinnert wird (S. 56). Statt dessen läßt sich das moderne Durchschnittsbewußtsein von den wechselnden Antrieben utopischer Erwartung oder panischer Angst umtreiben. Die »Sorge um den Menschen«, die ein geistvoller Interpret Guardinis schon i. J. 1918 in der ersten Auflage des Werkes »Vom Geist der Liturgie« anklingen hörte, ist für Guardini nicht identisch mit einer geschichtlichen Hiobsbotschaft, wie sie auch nicht durch einen optimistischen Evolutionismus widerlegt wird, der heute eigentlich schon durch die Tatsachen ad absurdum geführt wird. Sie ist Ausdruck des »Kierkegaardschen Ernstes« (S. 68), tiefer gesehen: das Doppelantlitz der endlichen Freiheit, die den Menschen gottähnlich macht, aber auch die

Möglichkeit der Abweichung zum Bösen in sich schließt (S. 89). Aber daraus resultiert kein landläufiger Pessimismus. Selbst das viel diskutierte Buch vom »Ende der Neuzeit« ist kein Zeichen der Resignation, sondern eine Ahnung von der veränderten Gestalt eines Christentums und einer Kirche, die sich wieder neu auf die Tugenden des Ernstes, der Tapferkeit und der Freiheit besinnt und die um ihre alle weltliche Historizität überragende Ewigkeitsbedeutung weiß. Hier nimmt die prophetische Schau Guardinis, durch das Medium seines Interpreten noch stärker auf die Gegenwartssituation der Kirche bezogen, den Charakter einer neuen Spiritualität an, die aus der Spannung zwischen dem zeitlich Vorletzten und dem eschatologisch Letzten lebt.

Von dieser am Beispiel Guardinis wie in einer Skizze entworfenen Geschichtsphilosophie H. Kuhns gilt dasselbe, was der Autor über das Buch Guardinis »Vom Geist der Liturgie« sagt: »Groß nennen wir das Buch nicht wegen seines Umfangs..., sondern wegen seiner Bedeutung«.

L. Scheffczyk, München

*Börsig-Hover, Lina: Das personale Antlitz des Menschen. Eine Untersuchung zum Personbegriff bei Romano Guardini. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1987, 148 S.*

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine Dissertation aus dem Jahr 1985/86, die von Professor Dr. Eugen Biser betreut wurde. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, wie Romano Guardini den Menschen der Neuzeit sieht und deutet. Betrachtet sich der Mensch nicht immer mehr als Maß aller Dinge, verliert er die Fähigkeit zur Transzendenz? Für Guardini ist es wichtig, daß der Mensch die Balance zwischen Immanenz und Transzendenz finden muß. Er muß um seine personale Würde wissen und zugleich seine eigene Endlichkeit erkennen. Alle diese Eigenschaften kann er nur gewinnen, wenn er sich als jemand sieht, der an der Unendlichkeit des absoluten Du partizipiert. Die Autorin stand vor dem Problem, daß Guardini zu diesen Fragen keine geschlossenen Werke vorlegt, daß ihm ein systematisches Denken zu fehlen scheint. Sein Denken ist als konzentrisch zu bezeichnen; die genannten Gedankengänge liegen als Ganzes in seinen Werken. Schon früh machte Guardini auf drei Gefahren aufmerksam: den Positivismus, den technokratischen Funktionalismus und den Strukturalismus. Guardini, so arbeitet die Dissertation heraus, läßt sich sowohl von der platonischen Wesensschau als auch von Augustinus leiten. Mit

Platon teilt er das Wissen um Ideen und Werte, die wie Leitsterne über allem Wechselhaften stehen. Augustinisch ist sein Denken dort, wo er das schauende Subjekt, die Intuition und das Gefühl in Verbindung zwischen Glaubenserfahrung und Wissenschaft gelten läßt. In seinem Werk »Der Gegensatz« wendet er seine Gegensatzlehre auf das Problem »Mensch« an. In seiner Kritik an der Neuzeit weist er darauf hin, daß die Industriegesellschaft immer mehr das Personsein abbaut. Die Spannung zwischen Innen und Außen, Oben und Unten, Unten nach Oben – alles Gegensätze – kann nicht mehr ausgehalten werden. Nach diesen einführenden Gedanken analysiert die Autorin im ersten großen Block (S. 25–52) das gesamte gegenwärtige Daseinsgefüge. Im zweiten noch längeren Abschnitt (S. 53–128) folgt dann eine Darstellung von Guardinis Konzept der Persönlichkeit. Hier werden die für unsere Gegenwart so entscheidenden Begriffe wie »Person«, »Individuum«, »Gemeinschaft« und »Masse« ausführlich behandelt. Wer zu diesem Thema Ausführungen aus der Soziologie und Psychologie kennt, ist überrascht, wie »modern« Guardini diese Grundfragen mit einer ganz anderen Sprache klären kann. Hier liegt das Verdienst der Arbeit, wenn die Autorin Guardinis Denkweise herausarbeitet. Ausführlich werden Begriffe wie »Begegnung«, »Verstehen«, »Wort«, »Anruf« und »Antwort« aus Guardinis Schriften entwickelt und erklärt. Zum Thema Begegnung schreibt Guardini: »Der andere wird nicht in das eigene Zweck-, Interessen- und Befürchtungsschema eingeordnet, sondern er hat das Recht, so zu sein, wie er ist« (S. 86). Hier erscheinen wieder Kategorien, die den Menschen in seiner personalen Würde und nicht als Mitglied einer Gruppe mit einer bestimmten Rolle sehen.

Im letzten relativ kurzen Teil der Dissertation geht die Autorin nochmals darauf ein, welche Auswirkungen Guardinis Personbegriff für die Probleme unserer Gegenwart hat. Die Dissertation faßt zu einer sehr entscheidenden Frage alle Äußerungen Guardinis zusammen. Sie macht dabei auf Gedanken aufmerksam, die heute besonders wichtig und aktuell erscheinen. Trotz der schwierigen Materie bleibt die Arbeit gut lesbar. Die ausführlichen und informativen Anmerkungen befinden sich gleich unter dem Text, was leider immer noch nicht für alle Arbeiten dieser Art selbstverständlich ist. Das Buch stößt eine Tür auf, sich mit Guardini wieder zu beschäftigen. Vielleicht kann es sogar Anstoß geben, Guardinis Denkansätze fortzuführen und für die Probleme um Mensch und Person in der gegenwärtigen Gesellschaft neue Denkansätze zu geben. Die

Entdeckung des dialogischen Moments im Personsein des Menschen hat in der Welt der Maschinen und Computer Vorrang.

*Hans-Adolf Klein, Augsburg*

*Ziegelbauer, Max, Johannes Eck. Mann der Kirche im Zeitalter der Glaubensspaltung, Eos-Verlag, St. Ottilien 1987, 326 S.*

Als ein Echo auf den 500. Geburtstag des keineswegs nur als Gegner Luthers bedeutenden Ingolstädter Professors Johannes Eck erschien 1987 ein Lebensbild dieses großen Gelehrten und Kirchenmannes aus der Feder seines schwäbischen Landsmannes, des Augsburger Weihbischofs Maximilian Ziegelbauer. Der Verfasser, nicht professioneller Historiker, hat damit unternommen, was längst Aufgabe der zünftigen Reformationshistorie gewesen wäre, bislang aber von der »Zunft« nicht geleistet worden ist. Nach den Gründen hierfür zu forschen, würde ein interessantes Kapitel Wissenschaftsgeschichte und Gelehrtenpsycho-soziologie füllen können. Nun also liegt dieses Lebensbild vor, das ein interessierter, sehr belehener und kundiger Liebhaber der Kirchengeschichtswissenschaft geschrieben hat. Von seinem Fleiß und seiner Umsicht zeugt die umfangreiche, nur wenige Lücken aufweisende Bibliographie. Selten fehlt auch ein Blick des bischöflichen Autors auf die Situation der Kirche des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Darin gleichen sich der Biograph und sein Held: Beide sind zuerst Männer der Kirche.

Ziegelbauers Bestreben ist es, Ecks Profil vor dem Hintergrund seiner Zeit sichtbar zu machen. So bietet er ausführliche Schilderungen des intellektuellen, kulturellen und politischen Umfeldes von Eck's Leben und Wirken, die da und dort wohl etwas breit geraten sind, doch aber vieles an Kenntnissen vermitteln. Das Leben und Schaffen des Ingolstädter Professors wird mit spürbarer Sympathie dargestellt, sein durch jahrhundertelange ungerechtfertigte Polemik entstelltes Persönlichkeitsbild mit ehrlichem Bemühen um Gerechtigkeit und Verständnis gezeichnet. Insbesondere wird, von Eck's überragender wissenschaftlicher Bedeutung abgesehen, sein Wirken als Lehrer, seine Wohltätigkeit gegenüber Studenten, sein außerordentlich eifriges und verantwortungsbewußtes Wirken als Seelsorger dargestellt. Dabei beeindruckt die materialreiche und durchaus bezeichnende Einzelheiten mitteilende zutreffende Präsentation. Mag man auch über einzelne Formulierungen diskutieren können, so sind doch die Konturen richtig gezogen.